

Betrachtungen über die Gleichnisse vom Himmelreich

Gleichnisse vom Schatz und von der Perle

Mit dem Himmelreich verhält es sich wie mit einem Schatz, der im Acker verborgen war. Den fand ein Mann und deckte ihn (wieder) zu. Und in seiner Freude geht er hin und verkauft alles, was er hat, und kauft jenen Acker.

Wiederum ist es mit dem Himmelreich wie mit einem Kaufmann, der schöne Perlen sucht. Als er eine schöne Perle fand, ging er hin, verkaufte alles, was er besaß, und kaufte sie.

Mt 13, 44—46

Die in den beiden Gleichnissen verwandten Bilder sind gerade wegen der Sparsamkeit ihrer Aussagen und ihrer Umrißhaftigkeit besonders einprägsam. Sie heben das Wesentliche, auf das es dem Herrn ankommt, klar heraus und eignen sich darum vorzüglich zum meditativen Verweilen.

„Der springende Punkt“ ist hier wie dort der gleiche: Die Freude eines Menschen, der plötzlich auf ein überaus kostbares Gut gestoßen ist, für dessen Erwerb er sein ganzes Vermögen hergibt. Das Mehr oder Weniger an irdischen Gütern spielt dabei keine Rolle. Der arme Tagelöhner, der im Dienst eines anderen, auf fremdem Acker, sein Brot verdient, entdeckt den Schatz zufällig, mitten während der Arbeit, der reiche Kaufmann findet die Perle erst nach langem Suchen. Was sie tun, ist für ihre Umgebung ganz offensichtlich unvernünftig und hat nur im Hinblick auf die im Gleichnis dargestellte übernatürliche Wahrheit einen Sinn. Der Arme veräußert, was er sich sauer verdient hat und zum Leben notwendig braucht, für einen Schatz, mit dem er in seinen Verhältnissen gar nichts anfangen kann. Er will ihn ja nicht weiterverkaufen, sondern nur besitzen. Ebenso rätselhaft handelt der Reiche. Womit will er noch Handel treiben, wenn er sich selbst arm gemacht hat? Aber danach fragen beide nicht. Die Erkenntnis vom Wert des entdeckten und gefundenen Gutes ist für sie so zwingend, daß sie im Augenblick an nichts anderes mehr denken.

Was ist eigentlich „Himmelreich“ oder „Reich Gottes“, wie Markus und Lukas es nennen? Nach der Schilderung des Gleichnisses etwas äußerst Kostbares, das mit keinem anderen irdischen Gut verglichen werden kann. Inbegriff der Freude, höchstes Glück, letzte Erfüllung alles menschlichen Suchens und Strebens. Ein Land, eine Ordnung, *die* Ordnung, die Gott für den Menschen erdacht und verwirklicht hat, ohne dessen Zutun. Und noch mehr. Himmelreich ist Er selbst, der dreifaltige Gott, der im Herzen des Menschen Thronende und Herrschende; Himmelreich ist der Mensch, der im Herzen Gottes wohnt, um an dessen Fülle, Herrlichkeit und Herrschaft teilzunehmen. Selig, wer dieses Gut über allen Gütern entdeckt und findet! Er wird mit Freude alles hingeben, um es zu erwerben. An diese Bedingung ist sein Erwerb allerdings geknüpft: nur wer alles, was er hat, verkauft, wird in den Besitz des Himmelreiches gelangen, ganz gleich, ob er viel oder wenig hat, es muß nur alles sein. Wer darum die Größe und Schönheit des Himmelreiches noch nicht entdeckt und gefunden hat, der wird notwendig am Verhalten eines anderen Anstoß nehmen, der um des Himmelreiches willen „unvernünftig“ handelt. Ihm selbst aber wird es so ergehen wie dem Reichen Jüngling, dem auch gesagt wurde: „Geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, dann wirst du einen Schatz im Himmel haben. Dieser entsetzte sich über das Wort und ging betrübt davon; denn er hatte viele Güter“ (Mk 10, 21 f).

Haben auch wir das Himmelreich schon entdeckt und gefunden? Und ist auch an uns schon die Forderung herangetreten oder in uns schon das Verlangen erwacht, alles zu verkaufen, um das Reich Gottes zu erwerben? Welches der Worte des Herrn gilt in unserer Situation?: „Bekehret euch, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen“ (Mt 4, 17)? Oder: „Euch

ist das Geheimnis des Gottesreiches gegeben. Jenen draußen aber wird alles in Gleichnissen (mitgeteilt), damit sie sehend sehen und doch nicht erkennen, hörend hören und doch nicht verstehen, damit sie sich nicht bekehren und ihnen vergeben werde“ (Mk 4, 11—12)?

Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl

Mit dem Himmelreich verhält es sich wie mit einem König, der seinem Sohne die Hochzeit bereitete. Er sandte seine Knechte aus, um die zur Hochzeit Geladenen zu rufen, und sie wollten nicht kommen. Noch einmal sandte er andere Knechte aus und sprach: Sagt den Geladenen: Siehe, ich habe mein Mahl bereitet, meine Ochsen und meine Mastkälber sind geschlachtet, und alles ist bereit. Kommt zur Hochzeit! Die aber achteten nicht darauf, sondern gingen fort, der eine auf seinen Acker, der andere auf seinen Handel. . . . Da sagt er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist bereitet, aber die Geladenen waren nicht würdig. Geht nun an die Straßenkreuzungen, und wen immer ihr antrefft, den ladet zur Hochzeit. Und die Knechte gingen hinaus auf die Straßen und holten alle zusammen, die sie antrafen, Böse und Gute, und der Hochzeitssaal füllte sich mit Gästen.

Mt 22, 1—5, 8—10

Die hier wiedergegebenen Verse scheinen die Einheitlichkeit des Gastmahlgleichnisses am besten zu wahren. Ein König veranstaltet die Hochzeit seines einzigen Sohnes, die durch ein großes Festmahl gefeiert werden soll. Die Einladungen sind schon ergangen, an die Vornehmen des Landes. Als die Knechte des Königs sie abholen wollen, stoßen sie unbegreiflicher Weise auf Ablehnung. Noch unbegreiflicher ist die Wiederholung der Einladung an die gleichen Menschen. Es muß dem König offenbar etwas daran liegen, daß sie kommen. Denn er schickt andere Knechte, die durch Schilderung von Einzelheiten die Einladung noch dringlicher machen. In ihren Worten liegt fast etwas von einer Bitte, wie sie einem König seinen Untergebenen gegenüber gar nicht ziemt. Als auch dieser zweite Versuch an der Gleichgültigkeit der Geladenen scheitert, läßt der König seine Knechte an die Straßenkreuzungen gehen, wo immer viel Volk sich aufhält und vorbeikommt: Händler, Bauern, Reisende, Landstreicher, Bettler und Krüppel, schlichte und fromme Menschen, aber auch Taugenichtse. Dem König scheint es nur auf eines anzukommen; daß der Saal sich mit Gästen füllt. Denn nur so kann die Hochzeit stattfinden, und sie findet auf alle Fälle statt.

In der Betrachtung kommt es nicht in erster Linie darauf an, den von Christus intendierten geschichtlichen Hintergrund dieses Gleichnisses aufzudecken, ob z. B. mit den beiden Gruppen der Geladenen die Juden und die Heiden oder die Pharisäer und die „Sünder“ des Evangeliums gemeint sind. Das Gleichnis ist ja für jeden von uns erzählt, hier und jetzt. Immer wieder wird es sein, daß Gott in seinem Gnadenruf Menschen umwirbt und zur Hochzeit seines Sohnes einlädt. Anders als im vorhergehenden Gleichnis ist das Himmelreich hier nicht nur ein sachliches Gut — auch dies ist mit dem Festmahl gegeben —, sondern ein persönlicher Umgang mit Gott, ein Eingeführtwerden in seine königlichen Gemächer, ein Zählen zu seinen Freunden, eine Teilnahme an seinem Freudentag, in dessen Mittelpunkt der Sohn des Hauses, der Erbe und Thronfolger steht. Wer würde sich nicht glücklich schätzen, zu den Auserwählten zu gehören. Und doch stößt der Ruf Gottes oftmals auf Ablehnung und Gleichgültigkeit, bei einzelnen und bei ganzen Völkern. Wird daran das Reich Gottes scheitern? Nein! Die Hochzeit des Gottessohnes wird stattfinden und der hochzeitliche Saal wird am Ende gefüllt sein. Wie Gott das macht, ist ein Geheimnis seiner Gnade, unter dem wir alle stehen. Fast wahllos holt er sie herbei, bald hier, bald dort, wo die Menschen gerade sich befinden, in der Kirche ebenso wie auf der Straße und bei der Arbeit, Gute und Böse im gewöhnlichen Verstande, die eben dadurch, daß sie der Einladung folgen, würdig werden und zu den Großen des Gottesreiches zählen.

Täglich und überall kann uns der Ruf Gottes treffen, der Ruf der Gnade, der das innerste Herz berührt. Und auch die Nachbarn kann er erreichen, jene, die uns lästig fallen oder unsympathisch sind, die Ausgestoßenen, die Übergangenen, die Unglücklichen und Verbitterten, die Verhärteten, die Hassenden, die Lügner, die Unkeuschen, die Glaubenslosen,

alle, die auf den großen Straßen des Lebens einherziehen und an den Kreuzungen sich treffen. Dorthin schickt Gott seine Boten. Dort findet er immer wieder genug, um den hochzeitlichen Saal zu füllen. Lasse ich mich finden? Bin auch ich sein Bote an andere? Kommt, ihr Geladenen, das Mahl ist bereit! Die große Hochzeit kann beginnen. Unbegreiflich, wer sich jetzt noch nicht finden läßt. Das Himmelreich kommt, und es kommt auf uns zu.

Gleichnis vom verschiedenen Ackerboden

Höret! Siehe, ein Sämann ging aus zu säen. Und da er säte, geschah es, daß einiges auf den Weg fiel, und die Vögel kamen und fraßen es auf. Und anderes fiel auf felsigen Grund, wo es nicht viel Erde hatte, und alsbald schoß es auf, weil die Erde nicht tief war. Als aber die Sonne aufging, wurde es versengt, und weil es keine Wurzel hatte, verdorrte es. Und anderes fiel unter die Dornen, und die Dornen wuchsen auf und erstickten es, und es brachte keine Frucht. Und anderes fiel auf gutes Erdreich und brachte Frucht; es ging auf und wuchs empor und trug dreißig-, sechzig- und hundertfach.
Mk 4, 1—9

Der Sämann des Gleichnisses schreitet über ein Feld, das seit der letzten Ernte brachliegt und erst nach dem Ausstreuen des Samens umgepflügt wird. Auf ihm gibt es ausgetretene Wege und wildgewachsenes Dornengestrüpp; es gibt Stellen, an denen die Humusschicht sehr dünn ist und der Fels schon zum Vorschein kommt. Manches Samenkorn kommt daher nicht zur Reife und trägt keine Frucht. Die Vögel finden die Körner auf den festgetretenen Wegen leicht und picken sie auf, bevor noch der Pflug sie in die Erde vergräbt; die Dornen keimen und wachsen wieder empor und ersticken die zarten Getreidekeime, denn sie sind stärker als diese; die Saat keimt rasch, kann aber ebenso schnell wieder verdorren. Die Ernte ist aber bei der Fruchtbarkeit des Landes immer noch reich genug; deshalb braucht der Sämann keine Sorge beim Ausstreuen des Samens zu haben; er kann gar nicht vermeiden, daß einiges verlorengeht.

Wird das Gleichnis nicht so sehr paränetisch von der verschiedenen Aufnahme des Gotteswortes durch die einzelnen Menschen, sondern heilsgeschichtlich, d. h. vom Kommen und Wachsen der Gottesherrschaft verstanden (was trotz seiner moralischen Deutung durch den Herrn selbst [Mk 4, 13 ff] durchaus möglich ist), dann ergibt sich folgender Sinn: Der Herr (und ebenso später die Kirche) verkündet das Evangelium ohne Berechnung, großzügig, unbekümmert darum, ob die Aufnahmebereitschaft seiner Zuhörer groß oder gering ist. Er weiß von vornherein, daß viele seiner Worte auf den Weg fallen, andere auf steinigen Grund, wieder andere in die Dornen. Er weiß, daß seine Hörer zum Teil der Versuchung durch Satan, ihrer eigenen Oberflächlichkeit, den Verlockungen und den Sorgen der Welt erliegen. Dennoch hört er nicht auf, den Samen in reichlicher Fülle zu streuen... um des guten Erdreiches willen. Mag auch vieles verlorengehen, die Ernte ist immer noch überreich, dreißig-, sechzig- und hundertfach. Rätselhaftes Geheimnis des göttlichen Sämanns. Wenn wir Gottes Wort verkünden und an seinem Reiche mitarbeiten — in dieser oder jener Form ist das die Aufgabe jedes Christen —, dann sollen wir handeln wie der Herr. Wir sollen säen, ohne für alles gleich eine Ernte zu erwarten. Wir sollen nicht nachlassen in unserem apostolischen Eifer, auch wenn wir erleben, wie andere den Samen, den wir gestreut, mit Gewalt oder List wieder fortnehmen, — wie Menschen, in deren Herzen das Wort Gottes schon Wurzeln geschlagen hatte, wieder abfallen, gleichgültig werden und gänzlich ersterben. Das aber ist nur möglich, wenn wir auf das gute Erdreich schauen, wo Gottes Bemühen eine Wirkung hat, die über alles natürliche Verstehen weit hinausgeht. Hier erst, im Hinschauen auf die Ernte, wird deutlich, daß es der göttliche Sämann ist, der sät, in dessen Namen und Kraft auch wir stehen. Zwar ist die Ernte noch nicht da. Wir wissen nur im Glauben an Gottes Verheißung um ihre überfließende Fülle. Aber hier und da sind auch wir schon Zeugen der dreißig-, sechzig- und hundertfältigen Frucht. Achten wir darauf? Ist uns das ein Ansporn, wie Christus der Herr über das ganze Feld zu schreiten und überall zu säen, soweit unser Blick nur reicht? „Höret!“, so begann Jesus sein Gleichnis. Höret und versteht das Geheimnis vom Himmelreich!

Gleichnis von der selbstwachsenden Saat

Und er sprach: So verhält es sich mit dem Gottesreich, wie wenn ein Mann Samen wirft auf das Land und (dann) schläft und (wieder) aufsteht, Nacht und Tag. Und der Samen sproßt und wächst, wie weiß er (der Mann) selbst nicht. Von selbst bringt die Erde Frucht: erst den Halm, dann die Ähre. Sobald aber die Frucht es erlaubt —, sofort schickt er die Sichel, denn die Ernte ist da! (Joel 4, 13) Mk 4, 26—29

Das Gleichnis entwirft ein Bild des Friedens, der Sicherheit und der Erfüllung. Alles geht seinen Gang. Die einmal ausgestreute Saat wächst, ohne daß der Mensch noch einen Einfluß auf sie hat. Er braucht aber gar nicht zu bangen. Er kann ruhig schlafengehen und wieder aufstehen; er kann — von der Ernte her gesehen — feiern und müßig sein. Eines Tages ist die Frucht reif; unverzüglich beginnt dann die Ernte. Auf diesen Tag hin lebt der Landmann des Gleichnisses.

Das Bild hebt nur bestimmte Züge des naturhaften Wachstumsvorganges heraus, und eben darin zeigt sich die Pointe des Gleichnisses. Gott hat den Samen des Gottesreiches ausgestreut. Er und er allein hat ihm die Lebenskraft gegeben. Der Same keimt und wächst daher von selbst, ohne daß der Mensch diesen Prozeß im ganzen hindern oder beschleunigen könnte. Niemand weiß, wie das vor sich geht. Es bleibt auch dem gläubigen Menschen ein Geheimnis. Er darf aber beruhigt sein. Das Gottesreich kommt. Durch nichts kann es aufgehalten werden, weder durch die Trägheit der Christen noch durch die Mächenschaften der Feinde Gottes. Es gibt sogar Anzeichen seines Kommens, die die Hoffnung der Gläubigen in Zeiten der Trübsal und Bedrängnis beleben sollen. Aber die volle Gottesherrschaft ist es noch nicht. Wenn sie da ist und machtvoll in Erscheinung tritt, dann wird jeder sagen müssen — Gute und Böse —: es war Gottes Werk. Er selbst kommt zu ernten, was er gesät hat.

Möchten wir nicht alle gern die Ernte sehen und zwar als Frucht unserer eigenen Arbeit im Reiche Gottes? Glauben wir nicht alle, auf uns und den Einsatz unserer Kräfte käme es an? Wer von den Arbeitern im Reiche Gottes vermag bei allem Sich-Abmühen zu feiern und müßig zu sein? Wer weiß in dieser Zeit des ruhelosen Schaffens noch um die Unwichtigkeit seines Tuns, wer hat noch die demütige Einsicht, daß er jederzeit ersetzt werden kann? Wer ist im Glauben und in der Hoffnung des Endtages noch sicher, auch wenn seine Arbeit vergebens zu sein scheint, wenn Bitterkeit und Kritik das Herz vergiften möchten. Müßte uns Christen nicht eine feiertägliche Stimmung, ein vom Worte Gottes getragener Optimismus zu eigen sein?

Gleichnis vom Senfkorn und vom Sauerteig

Ein anderes Gleichnis trug er ihnen vor und sprach: Mit dem Himmelreich verhält es sich ähnlich wie mit einem Senfkorn, das ein Mann nahm und auf seinen Acker säte. Es ist das kleinste von allen Samenkörnern; sobald es aber ausgewachsen ist, ist es größer als (alle) Kräuter und wird ein Baum, so daß die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen wohnen'.

Noch ein Gleichnis sagte er ihnen: Mit dem Himmelreich verhält es sich wie mit einem Sauerteig, den ein Weib nahm und unter drei Scheffel Mehl mengte, bis es ganz durchsäuert war. Mt 13, 31—33

Die Bilder veranschaulichen den Gegensatz zwischen einem unscheinbaren Beginn und einer großen Wirkung am Ende, zwischen dem (nach überlieferter Anschauung) kleinsten aller Samenkörnern und der 3 bis 4 Meter hohen Staude, die den Vögeln zum Nist- und Ruheplatz dient, — zwischen der geringen Menge des Sauerteigs und der großen Menge Mehls (39, 1), die von ihm durchsäuert wird. Im ersten Bild kommt mehr die expansive Lebenskraft des Senfkornes zum Ausdruck, im zweiten mehr die intensive Kraft des Sauerteigs. Der Gedanke ist in beiden Fällen der gleiche.

Wo liegt denn der Beginn des Reiches Gottes? Am Auftreten und in der Predigt Jesu. Mit ihm ist es gekommen und sichtbar geworden. Aber wie unscheinbar und mühselig ist dieser Beginn, dem Senfkorn und dem Sauerteig vergleichbar. Am Ende wird es anders sein. Da wird Gottes Königtum sich über die ganze Erde erstrecken, da wird es seine Macht und Herrlichkeit in wunderbarer Weise offenbaren. In seinem Schatten werden die Menschen und Völker, die sich dem Evangelium geöffnet haben, ausruhen können und geborgen sein; von seiner Größe und seinem Leuchten fällt auch ein Glanz auf die Untertanen eines Reiches, das ein Reich der Wahrheit und des Lebens, der Heiligkeit und der Gnade, der Liebe und des Friedens ist. Dazwischen vollzieht sich die Geschichte der Kirche, die Geschichte der Endzeit, die das Wachsen des Reiches Gottes unter der Hülle des Glaubens verborgen, aber auch im Lichte des Glaubens offen in sich birgt. Die Gestalt und Geschichte der sichtbaren Kirche ist uns Zeichen und Unterpfand, aber sie ist nicht das Ende.

Sind wir nicht immer in Versuchung, die Kirche der Jetztzeit mit der Majestät und dem Ruhm des Reiches Gottes, wie sie nur für das Ende aller Geschichte verheißen ist, gleichzusetzen? Weisen wir zum Beweis dafür nicht gern auf die weltumspannende Macht dieser Kirche hin und glauben wir nicht ihren äußeren Glanz vermehren und herausstellen zu müssen, auch wenn die Wahrheit und Liebe dabei Schaden leidet? Ist damit nicht die weitere Versuchung gegeben, unser eigenes Mühen im Dienste der Kirche als entscheidend für das Wachstum des Gottesreiches anzusehen? Die Offenbarung spricht anders. Sie weiß davon, daß in der Endzeit wegen der großen Bedrängnisse viele irre werden und nur ein kleiner Rest übrigbleibt. Diese Wahrheit gilt es täglich einzuüben, um Demut und Vertrauen zu erlangen. Wir sind noch die Pilgernden zwischen Niedrigkeit und Glorie. Die Kirche ist das große Zeichen für die Völker, das die machtvolle und wunderbare Vollendung des Königtums Gottes anzeigt und verbürgt.

Gleichnisse vom Unkraut unter dem Weizen und vom Fischnetz

Mit dem Himmelreich verhält es sich wie mit einem Mann, der guten Samen auf seinen Acker gesät hat. Während aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut unter den Weizen und ging davon. Als aber die Saat aufging und Frucht ansetzte, da kam auch das Unkraut zum Vorschein. Da kamen die Knechte des Hausherrn zu ihm und sagten: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut? Er aber sprach zu ihnen: Ein Feind hat das getan. Da sagen ihm die Knechte: Willst du, daß wir hingehen und es sammeln? Er aber spricht: Nein, ihr könntet beim Sammeln zugleich auch den Weizen ausreißen. Laßt beides zusammen wachsen bis zur Ernte, und am Tag der Ernte werde ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündel, um es zu verbrennen. Den Weizen aber bringt ein in meine Scheune.

Ferner verhält es sich mit dem Himmelreich wie mit einem Fischnetz, das ins Meer geworfen wurde und von allerlei Art zusammenbrachte. Als es voll war, zogen sie es ans Ufer, setzten sich hin und lasen die guten (Fische) in Gefäße, die schlechten aber warfen sie fort. So wird es auch am Ende der Welt sein: Die Engel werden ausziehen und die Bösen aus der Mitte der Gerechten aussondern und sie in den Feuerofen werfen. Dort wird Heulen und Zähneknirschen sein. Mt 13, 24—30. 47—50

Im ersten Gleichnis erzählt der Herr einen ungewöhnlichen Fall, der dadurch noch merkwürdiger wird, daß er ein Sinnbild für das Himmelreich sein soll. Die Gegensätze sind scharf herausgehoben. Man weiß nicht, worüber man mehr staunen soll: über die ausgesuchte Bosheit des Feindes, der seine Tat von langer Hand vorbereitet hat — wie käme er sonst an Unkrautsamen? — oder über die Sicherheit und Unbesorgtheit des Hausherrn, der die Lage sofort durchschaut und mit überlegener Ruhe auf den Erntetag verweist. Wenn den Knechten das Jäten, das im Frühjahr ohnedies zu geschehen pflegte, verwehrt wird, dann deshalb, weil der giftige Taumelloch so dicht steht, daß er vom Weizen schon gar nicht mehr getrennt werden kann.

Christus will durch sein Gleichnis auf eine schwere Belastungsprobe für den Glauben vorbereiten: auch im Reiche Gottes, das als Erfüllung der alttestamentlichen Verheißungen so ersicht und von den Propheten in so herrlichen Farben geschildert worden ist, wird es immer viele Böse geben, die ein Ärgernis bedeuten und die Guten behindern. Das ist das Werk Satans. Dem Menschen und auch den Jüngern ist es darum nicht gegeben, diesen Zustand zu beseitigen. Das ist allein Sache des Menschensohnes, der am Ende der Tage richten und scheiden wird.

Für uns Christen bedeutet das Gleichnis: Auch in der Kirche, der sichtbaren Gestalt des Reiches Gottes in der jetzigen Heilszeit, ist ständig der Teufel am Werk, so daß Gute und Böse so dicht beieinander wohnen, daß sie durch menschliches Bemühen, und wäre der Reformeifer noch so groß, nicht voneinander geschieden werden können. Es gibt keinen Raum in der Kirche, in den Satan nicht eindringe und Verwirrung stiftete. Dieses Ärgernis läßt die Christen demütig werden und an ihre eigenen Sünden denken, statt anzuklagen und in pharisäischer Selbstgerechtigkeit die Kirche der Reinen erzwingen zu wollen... die Versuchung aller Generationen! Niemand kann die Vollendung des Reiches Gottes herbeiführen als der Herr allein. Er wird seine Engel aussenden und das große Netz auswerfen lassen. Anfang und Ende des Reiches Gottes sind sein Werk.

Was verlangt das von uns? Geduld mit dem Zustand der Kirche, die eine Kirche der Sünder ist; Geduld mit den Gemeinschaften, denen wir angehören, den Familien, in denen wir leben, den Mitmenschen, mit denen wir täglich umgehen. Die Kirche im ganzen hat diese Geduld mit uns. Haben auch wir sie mit ihr? Weiterhin Vertrauen! Vertrauen auf den Herrn der Ernte, dem nichts verlorenght, was ihm gehört. Solange wir ihm gehören, kann uns nichts passieren, kann uns niemand schaden. Endlich heilige Furcht! Die Schnitter sind schon unterwegs, das Netz ist schon ausgeworfen. Der Herr kommt zur Ernte. Da gilt es zu beten: Komm, Herr, und erlöse uns von dem Bösen. Amen!

B U C H B E S P R E C H U N G E N

Theologie und Biblische Frömmigkeit

Closen, Gustav E. S.J.: Wege in die Heilige Schrift. Theologische Betrachtungen über religiöse Grundideen des Alten Bundes. Regensburg, Friedrich Pustet 1955. 2. erw. Aufl., 346 S., Lw., 12,— DM.

Die fachwissenschaftlichen Kommentare zum Alten Testament sind meist mit einer solchen Fülle von text-, kultur-, religions- und zeitgeschichtlichen Einzelheiten belastet, daß die Erschließung der geistigen Welt des Alten Bundes nicht ganz zu ihrem Recht kommt. Diesem Mangel will der leider viel zu früh verstorbene Vf. des vorliegenden Buches dadurch begegnen, daß er durch theologische Betrachtungen über alttestamentliche religiöse Grundideen den gläubigen Menschen in die Gedanken- und Vorstellungswelt der Heiligen Schrift „hinein“ zuführen versucht. Daß er auf diesem relativ neuen Weg große Erfolge hatte, bezeugt neben dem Beifall zahlreicher Fachgelehrter die dankbare Aufnahme, die die erste Auflage seines Buches in weiten Kreisen gefun-

den hat. Die Forderung der Ehrfurcht vor dem Geheimnis des geoffenbarten Gotteswortes, die Eröffnung seines tiefen theologischen Gehalts, der Aufweis seiner Einheit mit der Frohbotschaft des NT und seiner sinnreichen Verwendung in der kirchlichen Liturgie —, alle diese Momente verschafften den meisten Lesern einen ungeahnten Zugang in die neue Welt der Patriarchen und Propheten und in den frommen Sinn der Kultgesänge des auserwählten Volkes. Daß es unter diesen Umständen für den Bearbeiter der 2. Auflage, L. Maurmann S.J., eine Selbstverständlichkeit war, am Text des Buches nichts Wesentliches zu ändern, ist begreiflich. Die neueingefügten Betrachtungen über die Psalmen 26, 42 und 43 („Gebet des Unschuldigen“ und „Sehnsucht nach Gott“) sind noch von Closen selbst verfaßt. Die Meditation über „Das Herz des Erlösers in den Schriften des Alten Bundes“ ist gekürzt übernommen aus dem gleichnamigen Artikel, den er für diese Zeitschrift 18 (1943) geschrieben hat. So ist nicht daran zu zweifeln, daß das ausgezeichnete Buch viele neue Leser gewinnen wird. H. Bleienstein S. J.